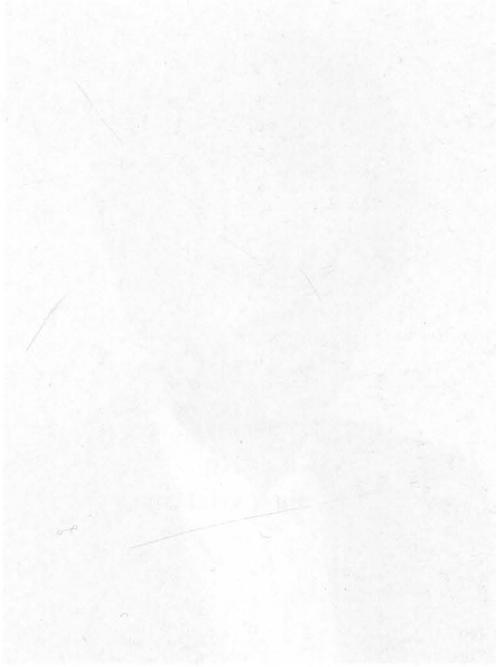


XXIV

studia
germanica
posnaniensia

UNIwersYTET IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU



*Festschrift für
Edyta Polczyńska
zum 40. Arbeitsjubiläum*



Edega Pociuszeiska.

24. 1999

cd 42904411

K

UNIwersytet IM. Adama Mickiewicza w Poznaniu

STUDIA GERMANICA POSNANIENSIA XXIV

Herausgegeben von

ANDRZEJ Z. BZDEGA, STEFAN H. KASZYŃSKI, HUBERT ORLOWSKI

Redaktion:
Maria Wojtczak



POZNAŃ 1999

Biblioteka UAM

Redakcja: Maria Wojtczak
Opracowanie redakcyjne: Frank König

Wydanie publikacji dofinansowane przez Komitet Badań Naukowych

© Wydawnictwo Naukowe UAM, Poznań 1999



Projekt okładki: Ewa Wąsowska
Redaktor techniczny: Elżbieta Rygielska

ISBN 83-232-0961-8
ISSN 0137-2467

WYDAWNICTWO NAUKOWE UNIWERSYTETU IM. ADAMA MICKIEWICZA W POZNANIU

Wydanie I. Nakład 550 egz. Ark. wyd. 17,00. Ark. druk. 13,25+2 wkł.
Papier offset. kl. III, 80 g, 70 : 100. Podpisano do druku w październiku 1999 r.

WYKONANO W ZAKŁADZIE GRAFICZNYM UAM, POZNAŃ, UL. WIENIAWSKIEGO 1

Bibl. UAM
WSP

INHALT

Editorial.....	3
Tabula gratulatoria.....	4
Cecylia Z a ł u b s k a (Poznań): Professor Edyta Połczyńska zum vierzigsten Arbeitsjubiläum.....	9
Hubert O r ł o w s k i (Poznań): Pufendorfs Polenbild und die reichspublizistische Option..	13
Werner Rieck (Potsdam): Zur Vielfalt deutscher Romanliteratur zwischen Barock und Frühaufklärung.....	23
Olga D o b i j a n k a - W i t c z a k o w a (Kraków): Unzeitgemäß – zeitgemäß? Zu Schillers <i>Kabale und Liebe</i> (aus polnischer Sicht).....	37
Maria W o j t y s i a k (Poznań/Bamberg): Denkmuster im Polenbild von Ernst Moritz Arndt und ihre Funktion.....	45
Jerzy K a ł a ż n y (Poznań): <i>Sechs Polen-Lieder</i> von Joseph von Opeln-Bronikowski. Edition und Kommentar.....	55
Hubertus F i s c h e r (Hannover): „Grenzpfahl mit Ordenskreuz“. Überlegungen anlässlich unveröffentlichter Dokumente.....	67
Tadeusz N a m o w i c z (Warszawa): Zur Literatur in Ostpreußen als einem Phänomen der „Grenzraumliteratur“.....	81
Lech T r z e c i a k o w s k i (Poznań): Otto von Bismarck in der polnischen Historiographie.....	91
Maria K ł a Ń s k a (Kraków): Theodor Zöckler und die Galiziendeutschen.....	103
Małgorzata C z e k a Ń s k a (Poznań): Zur Reaktion der polnischen Presse auf die städtebaulichen Aktivitäten der preußischen Behörden in Posen (1900-1914).....	121
Jan P a p i ó r (Poznań): Stanisław Przybyszewski als Vermittler europäischen Kulturgutes	131
Izabela S e l l m e r (Poznań): „Wie soll ich es schaffen?“ – Klaus Mann im Spiegel seiner Exiltagebücher.....	145
Maria W o j t e z a k (Poznań): Franz oder Franciszek Sawicki – ein deutscher und polnischer Denker.....	153
Roman D z i e r g w a (Poznań): Zur Rolle der deutschsprachigen Literatur in der Essayistik Józef Wittlins aus den Jahren 1918-1939.....	161
Stefan H. K a s z y Ń s k i, Maria K r y s z t o f i a k (Poznań): Nachwirkung oder Parodie? Eine vergleichende Studie zur kulturgeschichtlichen und thematologischen Nähe der Romane <i>Die Blechtrommel</i> von Günter Grass und <i>Der Doppelgänger</i> von Klaus Rifbjerg.....	173
Czesław K a r o ł a k (Poznań): Das Suchbild des Zensors. Methodologische Probleme einer literaturwissenschaftlichen Zensurforschung.....	185
Bernhard G a j e k (Regensburg): Das Grab in Wilflingen. Anmerkung zur Beerdigung Ernst Jüngers.....	195
Eberhard M a n n a c k (Kiel): Satire, Ironie und Humor in Günter de Bruyns <i>Märkische Forschungen</i>	199
Verzeichnis der Veröffentlichungen von Prof. Dr. habil. Edyta Połczyńska.....	207

1821-

1821

1821

1821

1821

1821

1821

1821

1821

1821

1821

1821

EBERHARD MANNACK

SATIRE, IRONIE UND HUMOR IN GÜNTER DE BRUYNS *MÄRKISCHE FORSCHUNGEN*

Günter de Bruyn, Jahrgang 1926, wuchs in einer ideologieverseuchten Umwelt auf und lebte von 1946 an in einer weiteren solchen. Daß er sich nach der Kriegsgefangenschaft im westlichen Deutschland nach dem Osten durchschlug, kann nicht überraschen; mit seinem Vorbild Fontane teilt der in Berlin Geborene die Liebe zur Mark Brandenburg. Ihn huldigte er in der überwiegenden Zahl seiner Texte, in Filmen und in der Reihe *Märkischer Dichtergarten* mit Editionen von Schriftstellern aus Berlin und der Mark. Allem Spektakulären abgeneigt, arbeitete er beharrlich im gewünschten Schriftsteller-Beruf und blieb bis zum Ende der DDR in einem Staat, dem er distanziert gegenüberstand. Dazu hat er sich in seiner Autobiographie geäußert:

Gehemmt wurde der Widerstandswille auch durch den die Macht adelnden Antifaschismus, den einzigen Bestandteil der verordneten Lehre, der der eigenen Meinung entsprach. Da aber diese Meinung sich bei den meisten von uns erst durch den Krieg und nach Hitler gebildet hatte, fühlten wir uns mehr oder weniger mit Schuld beladen und glaubten den Emigranten und Widerstandskämpfern gegenüber zu Ehrfurcht verpflichtet zu sein; in diesem Punkt war man moralisch erpreßbar. Die Kritik an Verblendung und Intoleranz war getrübt von schlechtem Gewissen. Denn die eifernde Schulleiterin hatte unter Hitler im Gefängnis gesessen, der dogmatische und gebildetste der Dozenten war ein Emigrant gewesen – man selbst aber hatte Hitler gedient.¹

Aus der Autobiographie wird freilich deutlich, daß er diesen Dienst unter Hitler mit Unbehagen ertrug; dieses Schicksal teilte er mit manch anderen, die entgegen den

¹ Günter de Bruyn: *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin*. Frankfurt (M.) 1992, S. 374.

Hitlerschen Erziehungsmaximen die intellektuelle Bildung höher einschätzten als das Training zum Athleten.²

Mit seinem ersten großen Buch *Der Hohlweg* folgte er den Wünschen der Kulturfunktionäre insofern, als er damit einen „Entwicklungsroman“ vorlegte, in dem der Held am Ende sich für den Sozialismus entscheidet. Diese Spezies diente dem permanent von Minderwertigkeitsgefühlen geplagten Staat zur Legitimation des nationalen Literaturmonopols. Er brachte ihm den Heinrich-Mann-Preis ein, was ihn nicht daran hinderte, den Roman schon bald im Blick auf seine poetischen Qualitäten als „Holzweg“ zu bezeichnen.

In den weiteren Texten blieb der Autor durchaus konventionellem Erzählen verpflichtet, bediente sich aber in zunehmendem Maße der Ironie, die er des öfteren zur Satire steigerte. Das gilt vor allem für das Bändchen *Märkische Forschungen*, das er mit einem Untertitel versah, wie ihn viele Altvordere hätten verwenden können: *Erzählung für Freunde der Literaturgeschichte*.³ Um Literaturgeschichtsschreibung geht es darin in der Tat. Ein Schriftsteller, der in napoleonischer Zeit, während der Befreiungskriege und zu Beginn der Restauration lebte, ein Max von Schwedenow, soll endlich zu verdienter öffentlicher Anerkennung gelangen. Darum bemühen sich zwei Männer unterschiedlichen Zuschnitts, die zufällig zusammentreffen. Der eine zählt zur intellektuellen Elite, ist Professor an einem von ihm gegründeten Institut der Hauptstadt der DDR und jederzeit befreundet mit hochgestellten Politikern. Er arbeitet an einem umfangreichen Buch mit dem Ziel, den bislang unbeachteten Schwedenow für das kulturelle Erbe der progressiven deutschen Literatur zu vereinnahmen. Damit liegt er im Trend; da man die romantische Epoche nicht dem westdeutschen Klassenfeind überlassen möchte, interpretiert man die bislang als reaktionär denunzierten Dichter kurzerhand um.

Der andere um Schwedenow Bemühte wohnt im Berliner Umland, in einem verfallenen Dorf namens Liepros, er ist Dorfschullehrer, hat ein Mädchen mit Namen Schwedenow geheiratet und ist auch deshalb zum Heimat-Forscher geworden. Er sammelt mit stupidem Eifer Fakten und Daten, wobei sich mehr und mehr der Verdacht erhärtet, daß Schwedenow als Pseudonym von einem Mann verwendet wurde, der sich zum deutschen Jakobiner und heldischen Kämpfer hochstilisierte, weil er als Zensor-Denunziant der Restauration bis zu seinem durchaus unheldischen Exitus treu gedient hatte.

Als der mächtige Professor Winfried Menzel vom wahrheitsbesessenen Dorfschulmeister dies erfährt, sieht er sein Rettungswerk und damit auch seinen Ruf gefährdet. Deshalb versucht er, ihn für seine ideologische Zwangsvorstellung zu gewinnen. Nachdem dies nicht gelingt, läßt er ihn fallen und bringt ihn dank seiner vielfachen Beziehungen zum Schweigen.

² Vgl. *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933-1945*. Hrsg. v. Walther H o f e r. Frankfurt (M.) 1957. S. 88.

³ Günter d e B r u y n : *Märkische Forschungen. Erzählung für Freunde der Literaturgeschichte*. Frankfurt (M.) 1979.

Die Thematik – ideologische Verblendung, ungezügelter Eitelkeit und hemmungsloser Machtmißbrauch – beruht auf Erfahrungen, die dem Autor selbst widerfahren. Sein politisches Umfeld und professorales Vorbild hinderten ihn freilich daran, mit offenem Visier zu streiten. Mit Professor Menzel – der Name verweist auf einen der übelsten Denunzianten aus der Restaurationszeit – ist kein Geringerer als Wolfgang Harich gemeint, der in der DDR eine unrühmliche Rolle spielte: Weil er mit Freunden nach dem 20. Parteitag der KPdSU für die Entstalinisierung eintrat, ließ Ulbricht 1957 die „Harich-Gruppe“ verhaften. Ihre Mitglieder wurden zu langjährigen Freiheitsstrafen verurteilt. Harich wechselte während des Prozesses die Seiten und trat als Zeuge gegen den mitangeklagten Leiter des Aufbau-Verlags, Walter Janka, auf, der schließlich zu fünf Jahren Haft in Bautzen verurteilt wurde. 1973 griff Harich in die Erbe-Diskussion ein, indem er Heiner Müller attackierte und denunzierte.⁴ Im Rahmen dieser Diskussion publizierte Harich ein umfangreiches Buch über *Jean Pauls Revolutionsdichtung. Versuch einer Deutung seiner heroischen Romane*, das mit Hilfe von manipulierten Analysen Jean Paul für die politisch-progressive Literatur zu vereinnahmen sucht. 1975, ein Jahr danach, publizierte de Bruyn *Das Leben des Jean Paul Friedrich Richter*, eine Monographie, die dank sorgfältiger Recherchen und Interpretationen Harichs Thesen entschieden einschränkte. Das aber wollte der Publicity-Intellektuelle hintertreiben. Die *Märkischen Forschungen* enthalten Zitate aus Harichs Jean Paul-Buch, und Menzel gleicht in vieler Hinsicht dem auf Anpassung bedachten einflußreichen Kulturfunktionär. Daß deshalb Winfried auf Wolfgang verweist, verriet de Bruyn selbst:

Die Hilfslinie, die der Name darstellt, wurde später nicht genutzt. Einer hat sie trotzdem erkannt, der nämlich, der den Anlaß zu dieser Geschichte einst gab. Obwohl seine telefonische Mitteilung darüber als Drohung gemeint war, hat sie dem Autor Freude gemacht.⁵

Harich kannte er schon aus Vorlesungen während seiner Neulehrerzeit; als geistreich-frechen Feuilletonisten der westlich lizenzierten „Presse“ hatte er ihn bewundert:

Jetzt enttäuschte er mich mit Vorlesungen gegen den Geist Nikolai Hartmanns, die nicht frech und witzig, sondern diffamierend und kalauernd waren und üppig mit Marx- und Stalinziten versehen. Seine maßlose Eitelkeit, die er nicht verhehlte, wirkte auf mich peinlich ...⁶

Für die eitle Selbstdarstellung des Protagonisten wählt de Bruyn ein Szenario, das die Erzählung einleitet und am Schluß wiederholt wird. *Vorspiel im Theater* vergegenwärtigt eine Lesung, die Menzel mit dem bereits gedemütigten Hobby-

⁴ Vgl. *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 5. Hrsg. v. Walther Killy. Gütersloh/München 1990, S. 16.

⁵ Karin Hirdina: *Günter de Bruyn. Leben und Werk*. Berlin 1983, S. 152.

⁶ Günter de Bruyn: *Zwischenbilanz* (wie Anm. 1), S. 365f.

Forscher Pötsch ohne Rücksicht auf die Wahrheit über Schwedenow zum Ruhm der eigenen Person veranstaltet. Die aus dem traditionellen *Theatrum-mundi*-Topos hergeleitete Formel „Dasein heißt eine Rolle spielen“ verkommt hier zum Show-Geschäft als Voraussetzung für Ansehen und Luxusleben. Menzels neugotische Villa, ihre kostbare Innenausstattung und die illustre Geburtstagsgesellschaft machen dies evident.⁷ Wenn der Dorfschullehrer verblüfft feststellt, daß der Hund eine Kammer besitzt, „(die übrigens die Ausmaße von Pötschs Kinderzimmer hatte)“⁸ und zwei müssen sich darein teilen – so verweist dies auf ein Mißverhältnis in einem Staat, der dem Wohle des kleinen Mannes zu dienen angetreten war. Menzel weiß dies, gehört er doch der sozialistisch-kommunistischen Elite an, die freilich durch Reichtum und Exklusivität längst zu einer oberen Schicht mutiert ist. Und er unterläßt nichts, diesen Klassenunterschied noch zu vertiefen. Das ist ein skrupelloser Verrat an einer ideologischen Überzeugung, der er sich anfangs verschrieben hatte.

Zu diesem Verrat gesellt sich ein weiterer, der an der wissenschaftlichen Wahrheit. Dem auf belegbare Fakten zielenden Heimatforscher erklärt er drohend:

Dir gehts um ein Phantom, das du, wie ich dich kenne, Wahrheit nennst. Mir geht es um viel mehr: um Sein oder Nichtsein in Wissenschaft und Nachwelt. Gesichert habe ich mir in der Geschichte der Geschichtsschreibung einen Ehrenplatz, indem ich Schwedenow auf einen setzte [...] und nun kommst du aus deinem Dorf und machst mir (ich glaube dir ja: in aller Unschuld) das kaputt. Dir muß doch klar sein, daß mir jedes Mittel recht ist, dich daran zu hindern.⁹

Diese Passage gehört zu einer unter vier Augen vorgebrachten Beichte, die mehrfach gebrochen erscheint. Sie ist die scharfsinnige Selbstanalyse eines Mannes, der das Unmenschliche seines Verhaltens erkennt, aber keinerlei Konsequenzen daraus zu ziehen gewillt ist. Am Ende erklärt er zudem, daß er auch diese Beichte zu einer Schau gemacht habe, vielleicht mit dem „Versuch einer Inbesitznahme des Fremden, des mir Gegensätzlichen in Ihnen, dessen, was mir fehlt“.¹⁰

Über den konkreten Anlaß hinaus, die Entlarvung eines ebenso schäbigen wie intellektuellen Zeitgenossen, ist de Bruyn in der Zeichnung Menzels eine Charakterstudie gelungen, die auf erschreckende Weise menschliche Deformationen im Prozeß zunehmender Säkularisierung offenlegt. Für den Typ des Machtbesessenen – auch außerhalb der politischen Sphäre – finden sich grenzüberschreitende Belege.

Satiriker neigen zur Schwarz-Weiß-Malerei, doch de Bruyn sucht dies offensichtlich zu vermeiden. Denn auch der Gegenspieler Menzels, der naive Volksschullehrer Pötsch, bleibt nicht ohne Kritik. Sie betrifft das vom Autor schon

⁷ Günter de Bruyn: *Märkische Forschungen* (wie Anm. 3), 10. Kapitel, S. 84-98.

⁸ Ebenda.

⁹ Ebenda, S. 140.

¹⁰ Ebenda, S. 109.

früher behandelte Thema des Machotums¹¹, hier in Form einer nicht bewußten Rücksichtslosigkeit gegenüber einer Frau, die ihren Beruf zum Wohle einer Großfamilie aufgab, doch selbst zu Problemen des privaten Lebens nicht befragt wird. In dieser Hinsicht gleicht der Heimatforscher, mit dem sich viele Leser identifizieren können, dem Egozentriker Menzel.

Satire und Ironie durchziehen den gesamten Text, was einige Rezensenten dem Autor sogleich verübelten.¹² Da politische Satire in der DDR des Jahres 1973 nicht in aller Offenheit vorgebracht werden durfte, sah sich de Bruyn auf sublimen Ironie verwiesen; und davon machte er meisterhaft Gebrauch. Des Lesers im Osten konnte er sich dabei sicher sein, war der doch längst daran gewöhnt, kritische Töne zwischen den Zeilen aufzuspüren. Daß er zuweilen deutlicher formulierte, zeigt eine im Zusammenhang mit dem Schicksal von Pötschs Ehefrau eingeflochtene Bemerkung:

Im Gegensatz zu Träumern, Utopisten, Besserwissern [...] sind sie, die Maßgerechten, in Staat und Ehe wohlgeglitten. Nie werden sie zu Nörglern, Querulanten.¹³

Als exemplarisch für sein raffiniertes Verschlüsselungsverfahren hingegen bietet sich der folgende Satz an, der u.a. von westdeutschen Lesern mit Sicherheit ohne Kommentierung nicht verstanden werden kann. Beim Besuch des Professors begegnet Pötsch sogleich dessen „langhaarigem Bernhardiner in Kalbsgröße“:

Da nun einige Schwedenower Bauern nach Verlust ihrer Selbständigkeit und dem Gewinn an Freizeit ihre brachliegende Privatinitiative auf die Zucht von Rassehunden gerichtet hatten, waren Kenntnisse dieses Liebhabergewerbes auch in Pötschs Lokaluniversalismus eingedrungen.¹⁴

Der besondere Reiz dieses Satzes besteht darin, daß eine als marginal formulierte Aussage die Geschichte des Scheiterns einer brutal durchgesetzten sozialistischen Errungenschaft erzählt. Gemeint ist die Kollektivierung der Landwirtschaft mit erzwungenen LPG-Gründungen, von denen man sich eine erhebliche Steigerung der Produktion erhoffte. Nach heftigem Widerstand entdeckten die Betroffenen sodann Vorteile; ihre damit verordnete Freizeit, die sie als Privateigentümer nicht besaßen, weil ihre Gewinne von der bestmöglichen Nutzung der Zeit abhingen. Diese „brachliegende Privatinitiative“ führte nun zur Aufzucht gewinnbringender Tiere ohne volkswirtschaftliche Effizienz. Daß diese Praxis bis in den kleinsten Winkel bekannt war, macht die paradoxe Formulierung von Pötschs „Lokaluniversalismus“ deutlich.

¹¹ Günter de Bruyn: *Geschlechtertausch*. In: *Blitz aus heiterm Himmel*. Hrsg. v. Edith Anderson. Rostock 1975, S. 7-45.

¹² Karin Hirdina (wie Anm. 5), S. 70ff. berichtet von kritischen Äußerungen über die *Märkischen Forschungen* und schließt sich ihnen teilweise an. Vgl. dazu auch: Karin Hirdina: *Der Grundton – Ironie*. In: *Sinn und Form* 1979, H. 4, S. 914-918.

¹³ Günter de Bruyn: *Märkische Forschungen* (wie Anm. 3), S. 43.

¹⁴ Ebenda, S. 36.

Dominant richtet sich die Satire gegen Menzel, wobei Brattkes Parodie auf dessen ideologische Umdeutung von Texten, hier am Beispiel einer revolutionären Rotkäppchen-Interpretation demonstriert¹⁵, zugleich auch allgemeine Probleme der Hermeneutik berührt.

Menzel ist sich seines Verfahrens bewußt, blendet aber offensichtlich alle Skrupel im Blick auf seine ideologischen Vorgaben aus. Daß freilich auch Pötsch – er tut es nur völlig naiv – einem parteiischen Verständnis nicht entgeht, läßt der Autor in einer knappen Bemerkung durchblicken. Der unermüdliche Heimatforscher Pötsch

sah in Schwedenows Romane und Gedichte wie in einen Spiegel – und war von sich entzückt.¹⁶

Damit bescheinigt er ihm ein gewisses Maß an Eitelkeit und eine Versuchung, der sein machtbesessener Konkurrent längst und rettungslos erlegen ist.

Als geradezu klassisches Beispiel ironischer Entlarvung kann die Charakterisierung der „Postamtsvorsteherin und Briefzustellerin“ Frau Seegebrecht gelten. Dank ihres Telefonmonopols, das sie durchaus nutzt, hat sie gegenüber den Dorfbewohnern einen erheblichen Wissensvorsprung, mit dem sie freilich recht gezielt umgeht:

Die beste Informantin war sie freilich nicht, da sie ihre postalische Schweigepflicht so ernst nahm, daß sie immer nur Teile ihres Wissens preisgab.¹⁷

Indem der Hinweis auf das Ernstnehmen der dienstlichen Schweigepflicht die gegenteilige Feststellung erwarten läßt, erfüllt diese Aussage das Kriterium des Witzes. Auch dafür gibt es viele Beispiele. Mit diesem Ensemble von Satire, Ironie und Witz führt die Erzählung die Tradition des humoristischen Romans fort, der sich vor allem im 18. Jahrhundert durchsetzte. Konstitutiv für diese Spezies ist auch die Leser-Anrede, von der de Bruyn wiederum häufig Gebrauch macht. Sie signalisiert ein souveränes Darüberstehen des Erzählers und eine Distanz zum Erzählstoff, die Satire und Ironie erst ermöglicht.

Der Erzähler der *Märkischen Forschungen* scheint dies zu dementieren, stellt er sich doch öfter als ganz von den Wünschen der Leser abhängig dar. So entschuldigt er sich u.a. dafür, daß er an einer bestimmten Stelle gleich mehrere Figuren einführen müsse¹⁸; offensichtlich leitet ihn dabei die Furcht der Überforderung des Publikums. Selbst die Vorstellung des Forschungsobjekts Schwedenow glaubt er begründen zu müssen, weil der Leser in Nachschlagewerken nichts über den Dichter finden könne. Wenn er dafür wirklich existierende Lexika aufzählt, u.a. das Standardwerk *Allgemeine Deutsche Biographie*¹⁹, verunsichert er uns insofern, als es die Annahme eines wirklich existierenden Autors suggeriert.

¹⁵ Ebenda, 8. Kapitel, bes. S. 66-70: *Rotkäppchens Aufruf zur nationalen Erhebung*.

¹⁶ Ebenda, S. 15.

¹⁷ Ebenda, S. 29.

¹⁸ Ebenda, S. 22.

¹⁹ Ebenda, S. 11.

Welche Möglichkeiten dieser Kunstgriff zudem bereitstellt, sei abschließend angemerkt. Als der naive Dorfbewohner Pötsch erstmals in die Großstadtvilla des Professors eingeladen wird und dort eintrifft, wartet der Erzähler wiederum mit einer Entschuldigung auf:

Nicht nur um ihnen Pötschs Begeisterung verständlich zu machen, sondern auch ihres eigenen Genusses wegen, wäre dem Leser zu wünschen, dieses Kapitel könnte ihnen recht bildhaft vor Augen führen, welche schönen und kostbaren Dinge der Landlehrer am Mittwoch zu sehen bekam, nachdem er genau um 16 Uhr die Klingel an Professor Menzels Gartentür betätigt hatte.

Er verzichtet darauf, weil der völlig eingeschüchterte Besucher sich

in dem Bemühen, die Gedanken, die er dem Professor vortragen wollte zu ordnen, so in ihnen verlaufen [hatte], daß er, die Blicke ganz auf das innere Chaos gerichtet, keinen mehr übrig hatte für die Schönheiten, vor denen er stand. Die Klingel aus Messing, die er in der Hand hielt, ein Kranz von verschlungenen Mädchenleibern mit stecknadelkopfkleinen Brüsten, betrachtete er nicht anders als einen der Plastiklingelknöpfe, die der Lieproser Konsum feilbot.²⁰

Die hier verkürzte Textstelle enthält in komprimierter Form die das Ganze strukturierenden Erzählmittel. Mit dem Domizil des Privilegierten, der nicht auf DDR-Konsumware angewiesen ist, werden Unterschiede evident, wie sie in sozialistischen Gesellschaften überwunden sein sollten. Daß sie zudem der Demonstration von Macht in einschüchternder Absicht dienen, verschärft die Widersprüche. Pötsch, der sich ohnehin unterlegen fühlt, nimmt davon freilich wenig wahr, weil er ganz auf seine Forschungen fixiert ist. Selbst der erotisch ausgezierte Kingelkranz fällt ihm nicht auf – an anderer Stelle deutet der Erzähler die durch Pötsch vernachlässigte eheliche Beziehung an.²¹ Wenn er hier auf die Beschreibung der Villa und ihrer Einrichtung verzichtet, so übernimmt er die Perspektive des schüchternen Landbewohners, und dies führt dazu, daß sich der Leser mit diesem automatisch identifiziert. Damit aktiviert de Bruyn jene Sympathie für die Unterprivilegierten, die sein Schreiben wesentlich bestimmt. Von dieser Intention wird auch der scharfe satirische Zugriff geleitet, mit dem er einen Privilegierten entlarvt, dessen Ehrgeiz auch Unmenschlichkeit in Kauf nimmt.

²⁰ Ebenda, S. 34.

²¹ Ebenda, S. 45.

